

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 3 (1898-1899)
Heft: 5

Artikel: Conrad Ferdinand Meyer : (psychologische Skizze)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Michel & Bächler in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Frä. Blattner, Aarau; Frä. M. Gundrum, Basel; Frä. E. Haberstick, Bern.
Frä. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 5: C. F. Meyer. — Pädagogischer Fragekasten. — Nekrolog Karl Grütter.
— Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Conrad Ferdinand Meyer.

(Psychologische Skizze.)

(Vorgetragen im Lehrerinnenverein, Sektion Basel, von M. Gundrum, Lehrerin.)

Unsere Unterhaltung über C. F. Meyer gestaltet sich unerwartet zu einem wehmütig glücklichen Gedenken eines Abgeschiedenen. Vor wenigen Tagen noch war C. F. M. ein hilfloser Greis mit zerfallendem Körper, ein Pflegebedürftiger mit versiegter Kraft und erloschener Flamme. So fand ihn der Tod und führte ihn ein in die Reihen der Unsterblichen. Nun trübt kein Hauch der Hinfälligkeit mehr unsere Gedanken an den Dichter und befreit vom Drucke kläglichen Mitleids atmen wir auf im Gefühl rückhaltsloser Bewunderung. Gilt sie doch dem Menschen, wie dem Künstler, denn im reifen C. F. Meyer haben wir ein Produkt sich selbst bewusst gewordener und zum Ausdruck gebrachter Kraft vor uns. Ein solches Leben zu verfolgen, wird von vornherein interessieren, auch wenn nicht, wie hier, der Fall eintritt, dass der Mensch etwas aus sich gemacht hat, was auf den ersten Blick gar nicht in seiner Natur zu liegen schien.

Wir haben mehr oder weniger klare Vorstellungen von einer Dichternatur. Hören wir nun von einer Jugend, die sich scheu zurückhält vom Kontakt mit ihresgleichen, die sich in einer Zeit heftigster Parteiströmungen von keiner auch einmal nur in blinder Begeisterung fortreißen lässt, von einer Jugend, die mit der Ruhe des bestandenen Mannes jedem Ding das Flittergold des Berausenden vom Leibe reisst, die, wie ein Weiser, ein oft Enttäuschter und still und klug Gewordener sich vergräbt in eine Bücherwelt, und daheim wird bei den Toten, einer solchen Jugend verheissen wir alles, die stolzen Erfolge des Forschers, den Ruhm des Philosophen, alles, nur nicht den Lorbeer des Dichters. Ein solcher Mensch ist nie jung gewesen, wie soll der jugendlose jemals Dichter werden?

Und C. F. M. war nie jung:

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort!
Und ob die Locke dir ergraut
Und bald das Herz wird stille steh'n,
Noch muss es, wenn die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern geh'n.

So klagt der 57jährige um das Jugendglück, das seiner Menschheit versagt geblieben. Ein Ersatz war ihm geworden, eine Naturanlage, sie wirkt nicht schöpferisch, aber sie heisst Gefühl für alles Geschaffene, sie ist nicht erster Impuls, nicht Leidenschaft, nicht Genius, — doch Sympathie, Verständnis, Mitempfinden alles Impulsivischen, Leidenschaftlichen, Genialen. Und war seiner passiv veranlagten Natur der frisch fröhliche Sprung in den Strom der Welt ein Ding der Unmöglichkeit, so befähigte ihn dafür dieses wunderbare Anpassungsvermögen seiner Seele, diese Feinheit und Beweglichkeit seines Geistes jede Gestalt, jede Idee, die Geschichte und Dichtung ihm vorführten, mitzuleben bis zur Auflösung der eigenen Persönlichkeit. Für ihn bedeutete darum die Lektüre keine blosser Erholung, kein blosses Studium, keinen Ersatz für ausgeströmtes Leben, nicht Nehmen, nach dem Geben, sondern sie war das Fluidum, das ihn mit immer neuem Leben durchrieselte, sie erregte in ihm den ganzen Reichtum seelischer Empfindungen, die ihm die Wirklichkeit versagte, hier erlebte er *alles*, was Menschen erleben können und hier *erlebte* er es. Ganz früh schon hatte ihn darum das geschriebene Wort dem reellen Leben entrissen und in seine Welt raffinierterer Genüsse gebannt. Er schreibt von seinem ersten Lausanner Aufenthalt, den er nach absolviertem Gymnasium gemacht: „Ich gab mich widerstandslos den neuen Eindrücken der französischen Litteratur hin und liess Klassiker und Zeitgenossen auf mich wirken, die klassische Komik Molières nicht weniger als den lyrischen Taumelbecher Alfred de Musset's.“ Und so ganz konnte er sich hineinversenken in das Wesen der französischen Litteratur, dass er darob selbst schier zum Franzosen ward und in der Folge oft daran war, sei es in Paris, sei es in der französischen Schweiz, eine neue Heimat zu suchen. Erst der 70er Krieg entschied endgültig den Krieg in der Seele des 35jährigen und drängte den „von einem unmerklich gereiften Stammesgefühl jetzt mächtig Ergriffenen, bei diesem weltgeschichtlichen Anlass das französische Wesen abzuthun.“

Vom ersten Lausanner Aufenthalt war er der Mutter zu liebe zurückgekehrt und hatte sich bei der juristischen Fakultät immatrikulieren lassen. Doch fand er hier nicht die gewünschte Anregung, die seine Seele nun schon gewohnheitsmässig bedurfte, er zog sich bald aus den Kollegien zurück und fing wieder an zu lesen, vertiefte sich in historische Studien, durchstöberte Chroniken und lebte sich in den Geist der verschiedenen Jahrhunderte hinein. Dieses zurückgezogene Leben hat er Jahrzehnte lang weitergeführt. Die Mutter war gestorben. Eine Schwester führte ihm die Haushaltung. Wir ahnen, dass in dieser Zeit seine Seele sich füllte mit dem unendlichen Reichtum historischer Gestalten und Bilder, aus dem er dann in der zweiten Periode seines Lebens geschöpft hat, wie aus einem nie versiegenden Schatz der Erinnerungen an erlebtes.

Dann kamen Zeiten, wo sich seine Seele weigerte, neues aufzunehmen und sich empörte gegen die ungeheure Zumutung, in ihrer winzigen Einheit durchleben zu sollen, was die Natur vorsichtig in langsamer Flucht der Jahrhunderte

auf ungezählte Individuen verteilte. Er sieht mit Schauern, wohin ihn die Leidenschaft, der er sein Leben anvertraut, getrieben. Den Beruf und damit die Aussicht auf eine in mehr als pekuniärer Hinsicht gesicherte bürgerliche Existenz hat er aufgegeben, der Gesellschaft der Menschen ist er fremd geworden, auf einsamen Wegen lebt er planlos und ziellos ein zersplittertes, willkürliches Leben. Da erfasst ihn der Ekel, es schüttelt ihn der Zweifel, ob er recht gethan, seinen Neigungen allein die Herrschaft über sein Leben anzuvertrauen. — Und nun ergreift er der Reihe nach all die wohlbekannten Mittel, die innere Unruhe zu übertönen.

Körperliche Uebungen, Schwimmen, Fechten, anstrengende Wanderungen im Hochland sollen der erregten Seele das Gleichgewicht halten. Ein andermal muss schleunige Flucht in die französische Schweiz ihn vor Verzweiflung retten. Dort rät Vulliemin, sein väterlicher Freund, zu einer deutschen Uebersetzung der „*Récits des temps mérovingiens*“ par Augustin Thierry, und diese Arbeit bringt vorübergehende Linderung. Dann probiert er freiwillige Rückkehr in die Fesseln des Berufsstudiums und wählt, um sie zu versüssen, Paris als Aufenthaltsort. Aber er wird krank und kehrt, um Genesung zu suchen, ins Vaterland zurück. Mit der Gesundheit kommt die Unruhe wieder und treibt ihn fort, diesmal nach Italien. Die treue Schwester begleitet ihn und teilt die überwältigenden Eindrücke. Zurückgekehrt, bewohnt er Landhäuser in Küsnacht, Meilen, wieder Küsnacht, reist wieder nach Italien, kehrt wieder heim, die Unruhe weicht nicht. Aber von der Wucht der äussern Eindrücke genährt, wächst die Intensität der Gefühle und droht, ihn zu verzehren.

Ein weniger robuster Körper wäre in diesem Kampf unterlegen, er aber war ein breitschultriger, kräftiger, kerngesunder Mann. Ein Körper mit gewöhnlicherem Geist hätte sich zur Ruh begeben, geliebt, gefreut, gegessen, getrunken, und wären sie dennoch wieder erwacht, die vergrabenen Hoffnungen, das erstickte Sehnen, dann hätte er sie als Naturbetrug mit Hohn empfangen und als Phantasieverirrung mit Spott überschüttet.

Nicht so Meyer. Aufrichtig und ohne Nebengedanken an Ruhm und Ehre war sein Suchen dem Erkennen des Wahren, dem Fühlen des Schönen gewidmet gewesen, und wahr und schön war für ihn die ungeheure Zeugungskraft der Natur, die in immer neuen Kombinationen von Milieu und Zeitgeist und Angeerbtem und Ursprünglichem in Individuen und Völkerschaften ihren gewaltigen, an keine Schablonen gebundenen Lebensdrang verkörpert.

Und zu dieser Natur war er nie auf dem von Felsen umschlossenen Pfad einer vorgefassten Meinung gekommen, er hatte keinen religiösen, keinen politischen, keinen wissenschaftlichen Standpunkt zu verteidigen gehabt, sein Geist war jungfräuliche Erde für jedes ihrer Samenkörner, seine Seele der richtige Spiegel für all die Erscheinungen gewesen, in welchen sie ihm genah war. Und sie hatte ihm so viel zu erzählen gewusst aus alten, vergilbten Blättern, und er hatte ihr so glücklich gelauscht, ihr so oft in seliger Selbstvergessenheit ins Auge geblickt.

Nun war der Zauber gebrochen, die Ruhe dahin, der Genuss vergiftet, Selbstvergessenheit ein Ding der Unmöglichkeit. Warum wohl? Die Welt, in der Meyer gelebt und 40 Jahre alt geworden, diese Welt des Intellekts, der Ideale, kennt keine Freiplätze für Schmarotzer. Wer saugt an ihrer Brust, muss stark werden, wer Reden lauscht aus ihrem Munde, muss klug werden, und dem Jüngling schenkt sie sich nur, um von dem Manne dann erobert zu werden, in heissem Kampfe, Zoll um Zoll. Und Meyer kämpft endlich diesen Kampf. End-

lich ringt sich sein Ich los von den Dingen, in denen es aufgegangen. Tastend sucht es den Weg aus dem Dunkel der lang geschlossenen Seele ans Licht der Öffentlichkeit. Noch hüllt es sich in breite, schützende Worte und verbirgt die wahre Gestalt.

„20 Balladen eines Schweizers“ erscheinen! Man nimmt sie gütig auf. Das ermutigt Meyer. Er schreibt wieder, und diesmal ist's die Erlösung des ganzen Wesens.

„Huttens letzte Tage“ erscheint! Nun ist der Weg frei, die innere Welt ist erobert, die Fähigkeiten und Kräfte haben sich krystallisiert zum bewussten „Ich“, der Künstler ist geboren. die passive Natur ist besiegt, Meyer ist zum Wollenden, zum Produzierenden geworden.

C. F. Meyer will „Huttens letzte Tage“ als sein Erstlingswerk betrachtet wissen. Das ist es auch. — Nunmehr versteht sich alles folgende fast von selbst. In sein Leben ist Friede eingekehrt, er heiratet und findet in Kilchberg ein glückliches Heim. Den Künstler aber werden die Eigenschaften des Mannes, der gekämpft und gesiegt, charakterisieren. Der Preis seines Sieges — die Kunst — ihr verdankt er das neue Leben, das Wonnegefühl des Schaffenden, sie ist ihm heilig.

Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue,
Dass sie brenne reiner und ungekränkt.
Denn ich weiss, es wird der ungetreue
Wächter lebend in die Gruft versenkt.

Sein Stoffgebiet ist so unendlich, wie die Welt war, in der er gross geworden. Aber er ist Tyrann geworden über diese Welt, und nur die markigsten jener Gestalten, die seine Jugendliebe besessen, anerkennt er als würdige Träger seiner Kunst. Und wie er die Stoffe sichtet, so gewaltig ringt er mit der Form, bis sie sich eng anschmiegt an ihren Inhalt, dass er überall in seiner eigenen Herrlichkeit zu Tage trete. Seine Helden leben alle, so verschieden sie auch unter einander sind, ihr eigenes Leben und das mit einer Kraft, mit einer Sicherheit, mit einer Unmittelbarkeit, die unerreichbar geblieben, wäre er nicht jahrelang mit ihrem innersten Sein verwoben gewesen. Das eben ist der grosse Vorteil der objektiven vor der subjektiven, der abhängigen, vor der originellen Künstlernatur, sie kann stetsfort aus der Fülle schöpfen, denn ihr gehört die Welt. „Sind die Originellen aber von sich selber verlassen, so gibt die Erinnerung ihnen keine Hülfe, sie werden leer.“ (Nietzsche.)

Man rühmt wohl oft des Künstlers Schweigen über seine eigenen Empfindungen, seine eigenen Erlebnisse. Man thut ihm unrecht, er hatte keine eigenen Empfindungen, als die Ausgesprochenen. Er hat uns das Beste gegeben, das er gehabt, das allein Begehrnswerte. Jedes seiner Werke ist *eine* Phase seiner Künstlerseele, herausgehoben mit sicherer Hand aus der unendlichen Möglichkeit ihrer Metamorphosen.

Pädagogischer Fragekasten.

Frage 1 (Ueber das Züchtigungsrecht).

1. Antwort. Was sagt doch Franz Wiedemann in seinem „Lehrer der Kleinen“ u. a. über diesen Punkt? Ich kann hier nicht erst eine lange Debatte darüber eröffnen, ob überhaupt körperliche Züchtigungen in der Schule angewendet werden sollen, oder nicht. Ich erkläre kurz heraus: Ich bin *für* dieses Strafmittel! — Auf dem Papier klingt die Theorie: „Körperliche Züchtigungen